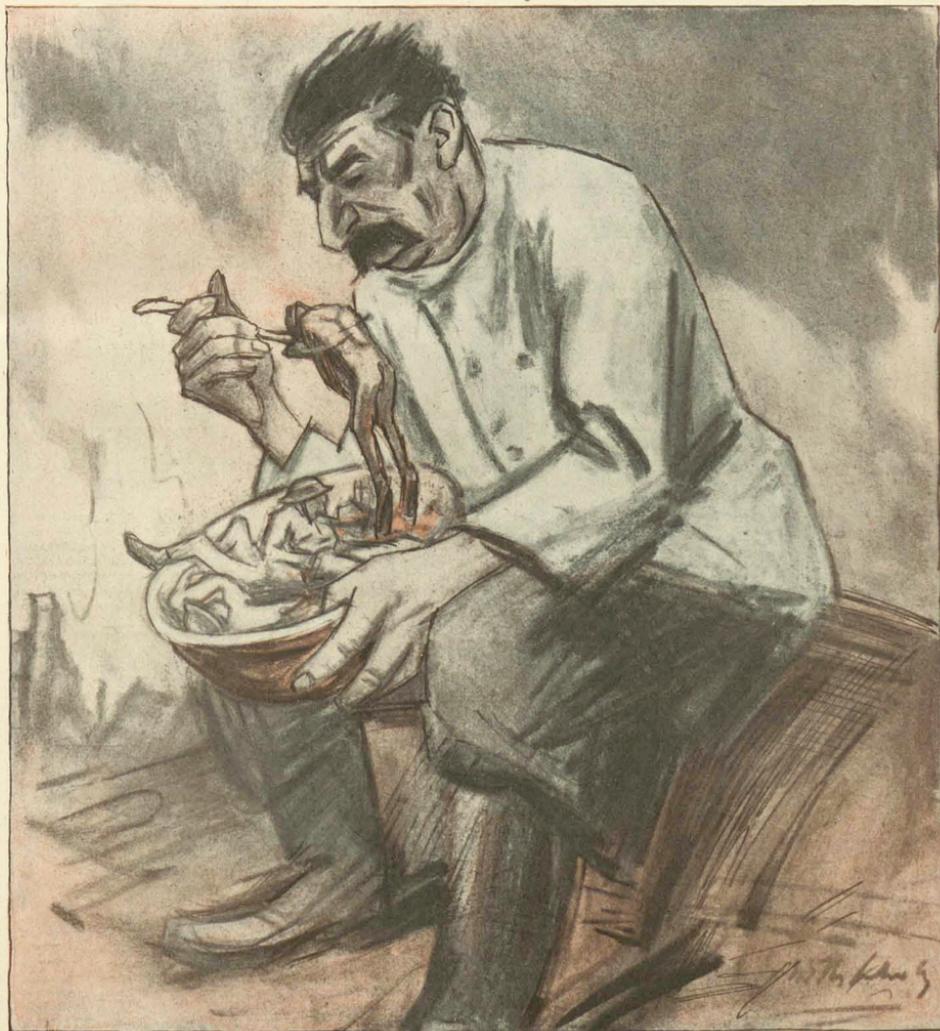


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

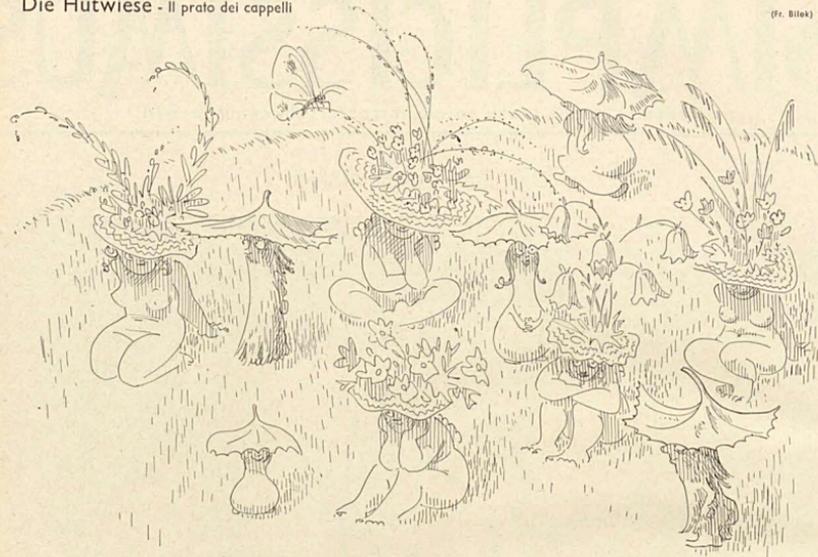
Der unersättliche Moloch

(Wilhelm Schulz)



„Diese Kanadier und Amerikaner sollten doch nur Vorspeise sein; zur Hauptmahlzeit wünsche ich mir Engländer!“

L'insaziabile Moloch: "Questi Canadesi e Americani non dovrebbero essere che l'antipasto; ma pel pranzo io mi desidero gl'Inglese!.."



Der Mann vor dem Schalter

Es gibt eine ganze Literatur über den Mann hinter dem Schalter, wenn er plötzlich die Klappe zumacht und die Welt in zwei Teile teilt, eine kleine, aber mächtige Welt dahinter und eine große, ohnmächtige Welt davor. Lassen wir den Mann hinterm Schalter ruhen oder vielmehr arbeiten, widmen wir uns mal dem Mann vor dem Schalter.

Dieser Mann steht natürlich vor uns in der Schlange, die langsam, langsam zum Schalter kriecht. Er hat einen breiten Rücken; wie breit dieser Rücken ist, werden wir erst später ganz genau sehen. Er hat auch einen nervösen Rücken, dem man es anmerkt, wie ungeduldig er ist. Der Mann vor dem Schalter ist dem Platzten nahe, wenn es vorne mal nicht in gewünschter Weise vorwärts geht. Der gewaltige Mann verkörpert jenen Teil der Schlange, wo sie gerade das verschluckte Kaninchen hat, um es zu verdauen. Er ist ein richtiger Knoten oder Knorpel in der Schlange. Bisweilen holt er tief Atem, und dann schwillt er auf. Man fühlt, es heißt: Zum Donnerwetter, geht's denn nicht weiter! Aber: er spricht es nicht aus. Dagegen spricht er aus: Anschließen! Das heißt, es soll keine Lücke entstehen. Lücken vor sich machen ihn noch nervöser. Wenn der gestrenge Mann „Anschließen“ ruft, geht es wie ein Zucken durch die Schlange und selbst die Leute hinter ihm, die ihm vollkommen gleichgültig sind, werden ordentliche und gehorsame Schlangenmitglieder.

Die Schlange rückt vor und mit ihr der Mann mit dem breiten Rücken. Jetzt steht er dicht vor der Pforte des Paradieses, vor der Schalteröffnung. Wenn er nur nicht explodiert! Er explodiert

nicht, er ist dran. Wie durch einen Zauber ist seine Nervosität verschwunden, er ist die Ruhe selbst, er zeigt keine Hast. Er lebt sich gut am Schalter ein. Er neigt seinen Oberkörper nach vorne, ja er stützt die Ellbogen auf den Schaltertisch. Wenn einer die Arme auf die Schalterplatte

Sonnenuntergang

Der Abend kam, die Sonne fanh.
Ein Herr faß auf einer Bank,
befah den altertrauten Fall
und fühlte sich so klein im All.

Ein zweiter Herr trat herbei
und fragte, ob's selbatter sei,
nahm Platz und klopfte in sich hinein
und fand sich gleichfalls, ach, so klein.

Als dann der Ball verfunken war,
fah in die Augen sich das Paar,
worauf sich ein Gespräch entspann,
das hoornfich-ideal begann.

Vom Weltall kam man bald aufs Hier,
wie fchwer das sei, und dann aufs Bier.
Und fieh, schon fritten sich die zwei,
ob hell ob dunkel better lei.

Verfärbung gibt es da nicht.
Man fchied mit rotem Ansficht.
- Wir moll'n fie gleichwohl benebel'n:
wer ftrittet, fühlt sich nicht mehr klein.

Ratatzehr

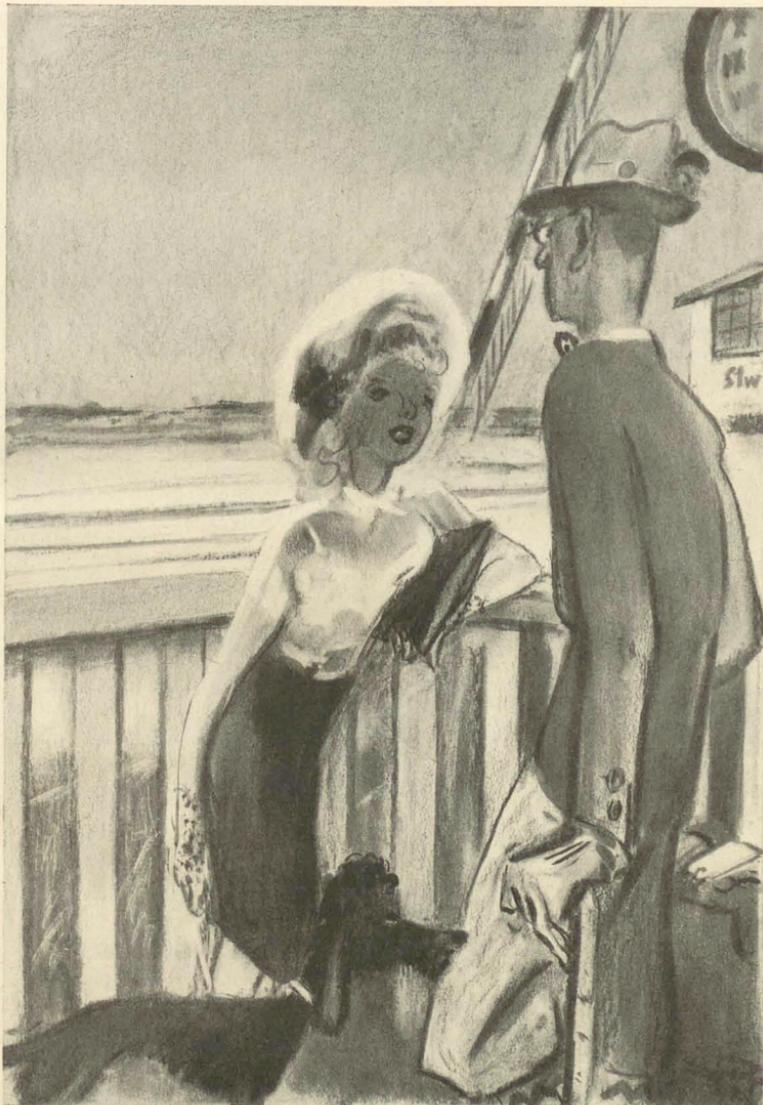
stützt, laßt alle Hoffnung fahren, ihr dahinten, jetzt wird es lange dauern. Der Mann fühlt sich am Schalter wie zu Hause. Ein Strom von Behagen und viel Zeit quillt in das Schalterloch hinein. Er selbst quillt mit, sein Oberkörper schiebt sich in die Öffnung. Er wirkt wie ein Büchschinken. Der Schalter ist verschwunden vor lauter Mann und Rücken.

Er hat eine Liste hervorgezogen, ein Papier, das gestempelt wird, eine Sache, die nicht im Handumdrehen erledigt werden kann. Wir hinter ihm fühlen es. Er spricht in Ruhe mit dem Mann hinterm Schalter. Der Schaltermann nimmt das Papier und geht damit nach hinten. Wenn ein Schaltermann mit einem Papier nach hinten geht, dann weiß die Schlange: jetzt wird's dauern.

Auch der große, ehemals nervöse Mann vor dem Schalter weiß es: Er zieht den Oberkörper, den Büchschinken, aus der Öffnung und richtet sich auf. Er wendet sich um und übersieht mit Seelenruhe den wartenden Schlangenschwanz. Mitleid ist nicht in ihm. Sein Gesicht sagt: Tja, bei mir dauert's halt etwas länger, da kann man nichts machen; vor dem Schalter sind alle gleich. Vielleicht trommelt er mit dem Finger auf dem Schalterbrett, nicht aus Nervosität, sondern aus überlegener Behaglichkeit. Schließlich wird auch er abgerollt. Er läßt sich Zeit mit dem Zusammenpacken von Papieren und Scheinen und Geld. Er sieht aus, als täte es ihm leid, diesen Lieblingsplatz zu verlassen. Ja, solche Leute sind nur am Schlangenschwanz nervös, sind sie erst Kopf geworden, nehmen sie Rache an den unschuldigen hinteren Gliedern durch überlegene Ruhe, durch hundsgemeine Ruhe. Foltzick

Beim Abschied

(R. Kriesch)

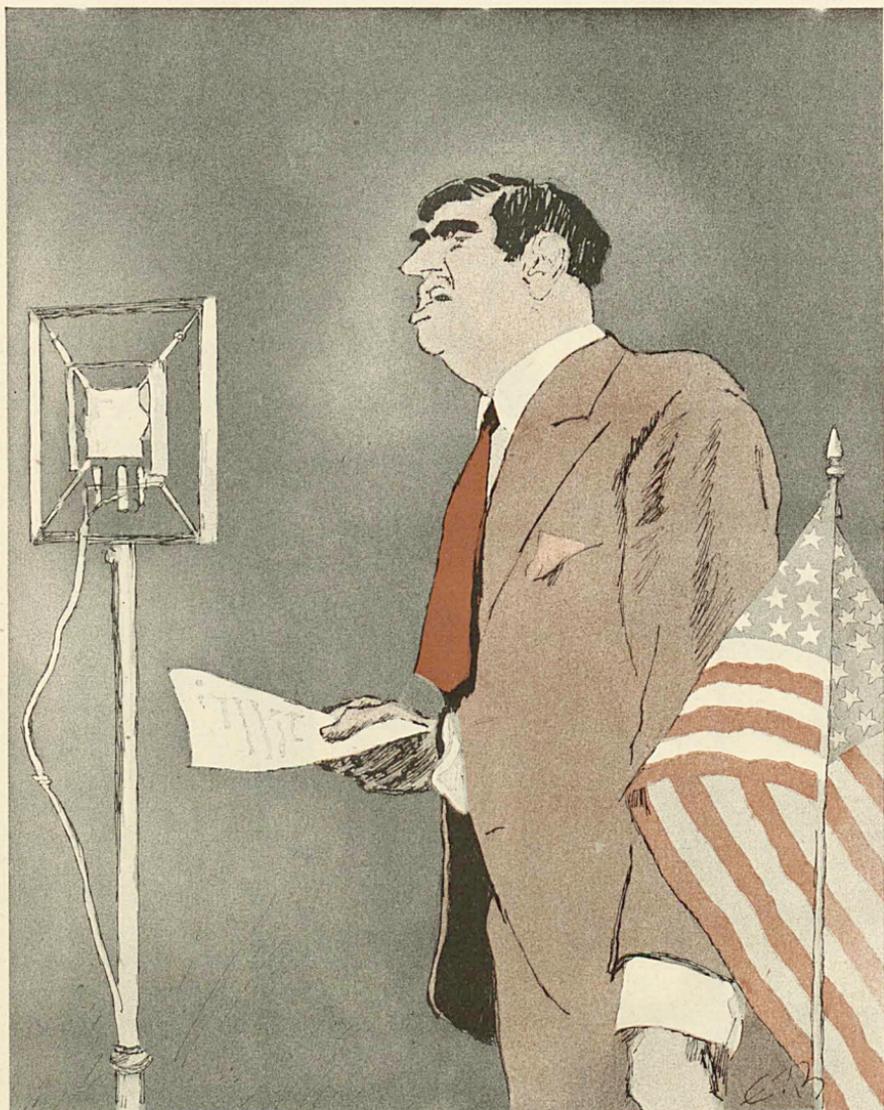


„Es ist doch zum Verrücktwerden, wie spät diese Bimmelbahn heute kommt!“ — „Schau an, wenn der Zug jetzt pünktlich gekommen wäre, hätte ich nie bemerkt, daß Sie auch so etwas wie Temperament haben, Herr Griesbeck!“

Nel congedarsi: „C'è da impazzire con questo treno lumaca che oggi tarda sì tanto!.. — “Guardate un po', signor Misone: se adesso il treno fosse giunto puntuale, io non mi sarei mai accorto che anche Voi possedete un po' del cosiddetto temperamento!..

Krieg bei der Columbia Broad Casting Comp.

(E. Thöny)



„Die vorgeschrittene Zeit zwingt uns leider, die vollständige Vernichtung unserer Gegner zu unterbrechen. Wir werden sie in einer unserer nächsten Vorträge nachholen. Good night!“

Guerra presso la Columbia Broad Casting Comp.: „Purtroppo l'ora tarda ci costringe ad interrompere il completo annientamento dei nostri avversari. Lo riprenderemo in una delle nostre prossime conferenze. Good night!..“

Zehn Minuten Verspätung

Von Aage v. Hovmand

Der Abend war dunkel und trübe, als der Weichensteller Petersen um 23 Uhr im Signalmur zum Dienst eintraf.

In dem Augenblick, als er die Treppe hinaufgehen wollte, fuhr er zusammen. Er hatte etwas gehört — in der Luft —, einen heiseren Schrei, wie von einem Vogel.

Woher kamte er nur diesen Ton? Ach ja, jetzt würde er es: in dem Abend vor zwei Jahren, als seine Frau starb, hatte er ihn gehört. Eine unheimliche Warnung, die er nicht vergessen. Und nun hatte er sie wieder vernommen. Was bedeutete es? Würde etwas geschehen? Eine böse Ahnung beschlich ihn. Seine Knie bebten, als er die Treppe hinausstieg.

Dann nahm er sich zusammen und trat in den Signalmur ein. Er sollte den Weichensteller Hansen ablösen. Besser, sich nichts anmerken zu lassen. Der würde nur lachen und sagen, Petersen sei wohl abergläubisch.

„Guten Abend, Hansen! Was Neues?“ Petersen holte die Thermosflasche mit dem Nachkaffee aus der Tasche und stellte sie auf den Tisch. Dann zog er sich den Mantel aus und hingte ihn an einen Haken. Hansen seinerseits zog den Mantel an und spuckte den Priem weil von sich.

„Die haben erzählt, daß Sivertsen 'ausgekommen ist.'“

Dem Weichensteller Petersen versetzte die Nachricht einen Stoß. Sivertsen! Der sein Kollege gewesen war. Der Untersuchungen gemacht hatte, die Petersen hatte melden müssen. Der ein Jahr Gefängnis bekommen und Petersen mit Rache gedroht hatte.

„Sivertsen?“ Petersen zwang sich zur Ruhe. „Ja, um diese Zeit mußte es ja sein! Sonst noch etwas zu beachten, Hansen?“

„Acht Wagenladungen von der Zieglelei! Auf dem Ledegleis war kein Platz. Sie stehen auf Gleis 2. Für morgen früh. Gleis 2 hat also keine Durchfahrt!“

„Gut!“ Hansen war gegangen. Weichensteller Petersen war allein. Er setzte sich an den Tisch und begann, eine Pfeife zu stopfen. Jetzt nur ruhig! Dumme Angst! Er zündete die Pfeife an und begann, das Amtsblatt durchzusehen. 23.27 Uhr würde der Schnellzug 95 durchfahren. Ungefähr um 23.26 Uhr würde von der nächsten Station Signal gegeben werden. Bis dahin war Ruhe.

Er hob den Kopf von der Zeitung und sah auf die Uhr — und startete in eine Revolvermündung. Er fühlte, wie sich ihm die Kopfhaut zusammenzog und ein kalter Schauer den Rücken herunterjagte. Sivertsen war es, der ihn mit einem Paar von Wahnsinn glänzenden Augen anstarrte.

„Habe ich dich jetzt endlich in den Fingern?“ fauchte er. „Die Hände auf den Rücken!“

Petersen fühlte, wie ihm die Zunge am Gaumen klebte. Er war sich darüber klar, daß der geringste Widerstand verhängnisvoll werden konnte. Er fühlte, wie ihm die Hände an die Stuhllehne gebunden wurden, während der tolle Mensch den Revolver auf seinen Nacken richtete. Dann wurde das Sell ein paarmal um seinen Leib geschlungen und seine Beine schließlich an den Stuhl gebunden.

Er wollte etwas sagen, aber seine Stimme war wie gelähmt. Vor den Augen lag es wie ein Nebel. Plötzlich hörte er — gleichsam aus weiter Ferne — Sivertsens Stimme: „Siehe da! Jetzt hab' ich dich! Binnen kurzem wirst du...“ und auch die Gesellschaft, die mich einperrte, meine Rache zu kosten bekommen... Ich will euch schon zeigen...“

Ein kurzes Anschlagen der Glocke.

Das Telefon. Sivertsen nahm den Hörer ab. „Ja-wohl, erhalten! Petersen!“ quillerte er.

„Die Meldung für Zug 95. Sieh! Sieh! Ihr habt noch immer die dreckige Gewohnheit, Wagen auf Gleis 2 zu setzen.“ Sivertsen ging zum Zentralschaltapparat. Sein Gesicht hatte sich zu einem bösrätigen Lächeln verzogen. Er stellte auf Gleis 2 um — gab das Durchfahrtsignal.

„Was tust du da?“ schrie Petersen voll Entsetzen. „Die Wagen...!“

„Ja! Eben die Wagen!“ fauchte Sivertsen. „Was meinst du, was geschieht, wenn ein Schnellzug mit 100 Kilometer Geschwindigkeit in acht Wagen hineinsaut, die schwer mit Steinen beladen sind, was? Das wirst du binnem kurze erfahren. Und was meinst du, was dem Mann geschieht, der dafür die Verantwortung hat? Du wirst vielleicht den Staatsanwalt davon zu überzeugen suchen, daß du unschuldig bist? Er wird dir nicht glauben. Die Leine? Ich werde mit einem Messer kommen und sie in dem Augenblick entfernen, wo die Katastrophe eingetreten ist. Du bist allein. Hast keine Beweise.“

Ein teuflisches Grinsen spielte über Sivertsens Gesicht. Er zündete sich eine Zigarette an.

„Ich gehe jetzt hinunter, um nachzusehen, ob die Wagen gehörig gebremst sind. Dann hat es eine bessere Wirkung.“

Petersen war leichenfahl. Stumm saß er und mit starren Augen.

„Was glotzt du so?“ fragte Sivertsen höhnisch. „Willst du auch eine haben? Um die Nerven zu beruhigen? Was?“

Voll böser Schadenfreude steckte er ihm eine Zigarette in den Mund und zündete sie an. Petersen zog ganz automatisch, ohne einen Gedanken damit zu verbinden. „Ist die Marke für den Herrn

fein genug, was? Zieht er vielleicht eine mit Goldmündstück vor...?“

Sivertsen war verschwunden. Mit fieberhafter Hast paffte Petersen an der Zigarette, so, als erwarte er, daß sie dazu beitragen könnte, Ordnung in das Gewirr von Gedanken zu bringen, die durch sein Hirn jagten. Um Hilfe zu rufen? Ganz unnütz. Es war niemand in der Nähe. Und wenn jemand versuchen würde, die Treppe zu ersteigen, so würde er sicher von dem Wahnsinnigen erschossen werden. Denn wahnsinnig war Sivertsen. Schon vor einem Jahr — im Gerichtssaal — hatte der Wahnsinn in seinem Blick gelaugt.

Petersen fühlte kalten Schweiß auf seinem Gesicht ausbrechen. Hätte er nicht das verhängnisvolle geschossen, dachte er, aber dies hier, das ist zehnmal fürchterlicher!

Unterhalb Meter von ihm entfiel der Handgriff zum Signal. „Ein einziger Griff konnte den Schnellzug retten! Aber er konnte nicht eine Hand rühren. Und er wußte: 200 Meter vor strahlten zwei grüne Laternen und meldeten „Freie Durchfahrt“. Und 500 Meter weiter zerbiß ein Blinklicht in kleinen regelmäßigen „Zwischenräumen“ das Dunkel und ließ es grau grün und sagt: „Freie und keine Gefahr! Und weiter draußen in der Nacht... vor kurzem sieben... jetzt sechs... jetzt fünf... oder vielleicht nur vier Kilometer entfernt — kamen zwei gelbe Laternen, die größer wurden und hinter den Laternen waren Menschen... Menschen, die da saßen und von gleichgültigen Dingen redeten... die nicht ahnten...“ Petersen hatte das Gefühl, als habe er hier einige Augenblicke gesessen. Er sah auf die Uhr. 23.24, 23.25, 23.26 hatte Sivertsen die Meldung entgegengenommen. 23.27 würde der Zug da sein. Petersen folgte dem Sekundenzähler mit dem Blicken.

Dann sank er wieder zusammen, den Kopf auf die Brust fallen lassend. Er versuchte sich vorzulegen. Noch etwas wider! Die Leine schnürte ihm die Handgelenke hinten auf dem Rücken zusammen.

Jetzt konnte er die Leine — mit der Zigarette — in den Knien eingelenken. Er zog, so stark er konnte, nach vorn und fühlte den Schmerz an den Handgelenken. Dann hob er die Hacken vom Fußboden hoch — die

Leine umschürte seine Schienbeine und hob die Knie ein wenig.

Und jetzt — jetzt konnte er herantreten. Die Zigarette war halb zu Ende geräucht und fast ausgegangen. Er zog heftig, und die Glut wurde stärker. Er drückte sie unten gegen das Sell. Er zog mit aller Kraft der Verzweiflung. Jetzt spürte er in der Nase einen schwachen Geruch

— von verbranntem Sell. Kein Duft hätte ihm herrlicher erscheinen können. Er hörte das Ticken der Uhr und leises, ganz leises Knacken, wenn die Windungen der Leine zerrissen.

Aber er hörte auch etwas anderes — fernher, aber dennoch deutlich: den Pfiff einer Lokomotive.

Mit aller Kraft riß er die Knie in die Höhe, und jetzt, jetzt zerbiß die Leine!

Er richtete sich auf und konnte mit fieberhafter Eile die Hände freimachen. Schwach blinkend sah er draußen die Lampen der Lokomotive. Die Beine freizumachen, ließ er sich nicht Zeit. Den Stuhl nachschleifend, warf er sich über den Apparat — und änderte das Signal. Die Maschine passierte es im selben Augenblick und merkte nichts. Blitzschnell griff er nach dem andern Handgriff und wechselte das Durchfahrtsignal auf Eins. Fünf Sekunden später toste der Schnellzug vorbei.

Ein heller Streifen von einer Reihe erleuchteter Fenster zeigte seinen Weg durch die Nacht.

Petersen sah auf die Uhr. 23.37. Zehn Minuten Verspätung.

Dann sank er auf seinem Stuhl zusammen.

In einem Abteil des Schnellzugs gähnten zwei Handelsreisende. Der eine sah auf seine Uhr.

„Wieviel?“

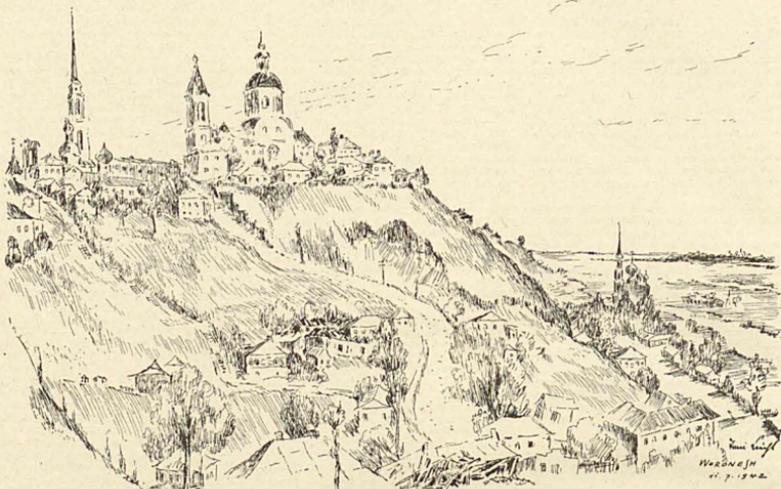
„Zehn Minuten über die Zeit.“

„Verfluchte Verspätungen!“



(Hch. Kley)

Kley



EINE NETTE KINOBEKANNTSCHAFT

VON JOSEF ROBERT HARRER

„Wo hast du dir nur das schöne Mädchen gefischt, mit dem ich dich gestern gesehen habe?“ fragte Tonio seinen Freund Riccardo.

„Ja, ein schönes Mädchen!“ sagte lächelnd Riccardo. „Und dabei auf originelle Weise gefunden! Nina ist meine nette Kinobekanntschafft!“

„Kinobekanntschafft?“ meinte Tonio enttäuscht. „Was ist denn da schon Originelles dabei?“

„Doch, lieber Freund! Ich machte es nämlich so: Ich kaufte mir am Nachmittag zwei Kinokarten für die Abendvorstellung. Ich hatte richtig vermutet; denn als ich abends ins Kino kam, prangte über der Kasse eine Tafel mit der von mir ersehnten beglückenden Inschrift ‚Ausverkauf!‘ Da gab es etliche Paare und auch einzelne Mädchen, die enttäuschte Gesichter machten. Auf einem dieser Mädchen, ein hübsches, süßes Wesen, trat ich zu und bot ihm eine Eintrittskarte an ... Das ist alles! So fand ich Nina!“

„Das muß ich auch einmal versuchen!“ sagte Tonio. „Eigentlich ganz einfach!“

„Ja, so einfach wie alle, sagen wir, Kolumbuselerei!“ Schon am selben Abend machte Tonio den Versuch. Er stand mit seinen früher gekauften Kinokarten im Wartesaum; und richtig hing über der Kasse die Tafel ‚Ausverkauf!‘. Genau so, wie es Riccardo geschilbert hatte, gab es enttäuschte Gesichter. Tonio hielt Ausschau. Aber er schien keinen guten Start zu haben; denn er sah kein einzelnes schönes Mädchen. Die enttäuschten Menschen waren alle paarweise gekommen, schön

geordnet, wie es die Liebe verlangt, immer ein junger Mann mit einem Mädchen. Während Tonio ärgerlich überlegte, was er jetzt mit seiner zweiten Kinokarte anfangen sollte, hörte er, wie neben ihm ein junges Paar zu streiten begann.

„Weil du nie rechtzeitig fertig wirst!“ sagte der junge Mann. „Jetzt ist die Vorstellung ausverkauft ... Ich muß aber den Film sehen!“

„Sei doch deshalb nicht so bösel! Morgen gibt man doch den Film auch noch! Wenn du jetzt gleich für morgen ...“

„Nein, morgen habe ich keine Lust und wahrscheinlich auch keine Zeit!“

Als der Streit am schönsten tobte, hatte Tonio seinen Plan gefaßt.

„Sie brauchen eine Kinokarte?“ wandte er sich an den jungen Mann. „Eben wollte ich meine Karte zurückgeben. Ich überlasse sie Ihnen gerne!“

Der junge Mann sah Tonio erfreut an. Ein Lächeln erklärte sein Gesicht, während sich Tonio überlegte, wie er, ohne Verdacht zu erregen, das Mädchen, sobald es allein war, ansprechen konnte. Er nahm eine Kinokarte aus der Tasche und reichte sie dem jungen Manne. Dieser bezahlte und dankte nochmals. Dann wandte er sich an seine Begleiterin:

„Und nächstens besorge für alle Fälle immer zwei Kinokarten im Vorverkauf, nicht bloß eine! Du siehst, man bringt die Karte noch immer an, wenn ich einmal keine Zeit habe ... Und nun komm! Vielleicht tauschst dein oder mein Nebenmann im

Kino die Karten, so daß wir während der Vorstellung beisammen sitzen können!“

Er nickte Tonio noch einmal zu; dann gingen die beiden in den Kinosaal, Tonio stand da, ohne Mädchenbekanntschafft, mit einer Kinokarte in der Tasche. Wütend zerknüllte er sie. Dann eilte er fort. Beim Ausgang stieß er auf ein Mädchen.

„Sie können sich den Weg ersparen! Das Kino ist ausverkauft!“

„Brauchen Sie vielleicht eine Karte?“ fragte das Mädchen.

„Ja, wenn Sie neben mir sitzen!“

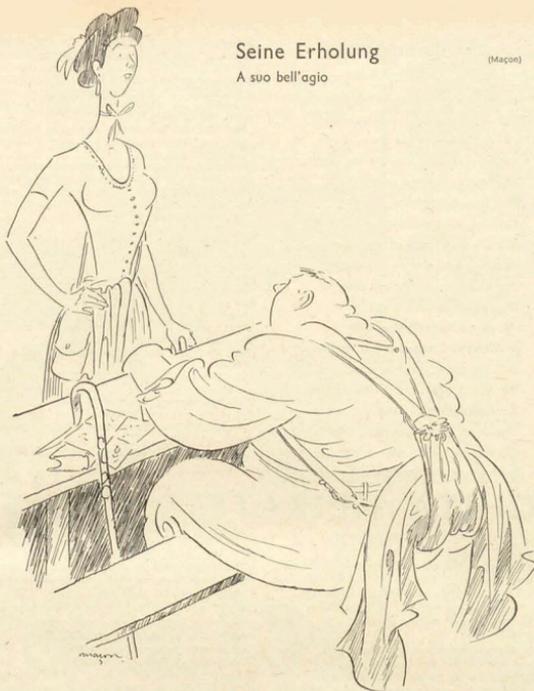
Das Mädchen nickte; da kaufte Tonio die Karte.

Nun schickte ihm das Schicksal, das zuerst so boshaft gewesen war, doch ein nettes, sogar ein schöneres Mädchen. Sie traten in den Kinosaal und nahmen ihre Plätze ein. Eben als Tonio ihr einige Worte zur Weiterführung der Bekanntschafft sagen wollte, hörte er, wie der andere Nachbar des Mädchens vorwurfsvoll sagte:

„Wo warst du so lange? Ich saß da wie auf Nadeln!“

„Ach, meine Schwester ist nicht gekommen! Bis jetzt habe ich vor dem Eingang auf sie gewartet. Der Herr da war so nett, mir die Karte abzugeben!“

Tonio enttäuschte und wütende Miene konnte zum Glück nicht gesehen werden, weil es eben dunkel wurde. Und sein Murren ging im Getöse der Tonfilmouvertüre unter.



Seine Erholung A suo bell'agio

(Maçon)

„Also nu' setz dich endlich auf deine vier bis fünf Buchstaben, Emilie!“
 „Wenn du so sprichst, gehe ich wohl besser an den Nebentisch, Orto!“
 „Gern mein Kind, machen wir's uns mal richtig gemütlich!“

„Ma dunque, Emilia, siediti alla fine al tuo preterito...“ — „Ottone, se parli così, preferisco pur sedermi al tavolo appresso...“ — „Mageri, bambina mia! Accomodiamoci una buona volta a tutto nostro bell'agio...“

IM „GOLDENEN SCHWERT“

VON MOSCA

Klatschend fällt der kalte Regen auf das bucklige Pfilaster und überspült es mit trüber Flut. Schweine-werter! In der Gaststube vom „Goldenen Schwert“ aber schummelt die übliche Behaglichkeit. Im überdachten Fayence-Kamin, dessen bunzvertzierte Kacheln gut und gern ihre dreihundert Jahre zählen, flackert ein munteres Feuer, nicht allein wegen der empfindlichen Kälte, sondern weil der Wirt heute seinen besonders guten Tag hat. Jedenfalls ist nie ein schwererer Wein auf den Tisch gekommen, nie aber auch haben die Pfaffen hizerig gegliht, nie einen rasseren Schmack gehabt. „Man kann sich gar nichts Besseres wünschen“, meint der alte Maré und zieht seine Füße vom verschörnkelten Kaminruder zurück, denn seine Sohlen langten schon an zu brennen. Sein rundes Gesicht gliht wie eine rote Ampel und selbst die Spitzen seines weißen Backenbarts scheinen Flammen zu sprühen. Trotz seiner achtzig Jahre hat er noch muntere Träume. Am liebsten hätte er sich unsichtbar gemacht und wäre in die Mägedekammer geschlichen. „Das große Los sollte man halt gewinnen!“ behauptet Cavaliere Restelli und streicht seinen aus der Tasche gezogenen Lotterieschein glatt. Auch sein und Dr. Bigionis Gesicht sind rot und gedunsen. Der einzige, dessen Farbe sich nicht ver-

ändert hat, ist der arme Manili, der sich bescheiden abseits hält und geduldig in seinem Winkel wartet, bis man ihn ans Kaminfeuer läßt, um seine durchnässten Schuhe zu trocknen. „Würdest du aus der Fabrik austreten?“ fragt Maré. „Heute noch!“ — Restelli ist Geschäftsführer einer Zahnstocherfabrik. „Ich“, sagt Maré, „ich würde meinen Posten nicht aufgeben. Man kann nie wissen. Du vielleicht?“ Der so unerwartet ins Gespräch gerissene Manili macht eine Gebärde der Ratlosigkeit. Restelli streicht liebevoll über sein Los. „Ich würde mit eine Villa am Meer kaufen... oder noch besser ein Schloß... oder gar ein...“ Er stockt. „Nun, was denn?“ „Ein Schiff!“ Es klingt wie ein Triumph. „Mit meinem eigenen Kapitän und meiner eigenen Mannschaft... und meiner eigenen Flagge... rot-blau-gelb... mit einem schreitenden Löwen...“ Das Kaminfeuer züngelt und schleudert körnergroße Funken in die eingetretene Stille. Manili hat immer noch nasse Füße. Er hustet, aber niemand schenkt ihm Beachtung. „Darf ich denn einmal auf deinem Schiff fahren?“ wendet er sich plötzlich mutig geworden an Restelli. „Ich will mich ins Heck drücken und auf

die Taut setzen. Niemand soll darunter leiden.“ „Nein!“ sagt Restelli schroff. „Auf mein Schiff kommen nur vornehme Leute, Barone und Grafen...“ Der arme Manili senkt betäubt den Kopf und betrachtet seine aufgewickelten Schuhe. Dr. Bigioni fährt auf: „Ach was! Unsinn! Duklesterz geht einfach nachts hinauf und versteckt dich unter den Teufen.“ „Ich will ihn aber nicht dort haben!“ stellt Restelli. „Wenn er sich aber einschleicht?“ stichelt Bigioni kampflustig. Die Augen Manilis glänzen in aufkeimender Hoffnung. „Einen Dreck wird er! Meine Matrosen passen schon auf, sie haben ja sonst auch nichts zu tun. Wenn sie sehen, daß einer herauf will, schneiden sie einfach das Seil ab und plumpsi liegt er im Meer.“ Den armen Manili überfliegt ein kalter Schauer. „Ich kann doch nicht schwimmen!“ sagt er leise. „So lern' es!“ kommt es höhnisch von Restelli herüber. „O diese Reichen!“ murmelt der alte Maré und schüttelt mißbilligend den Kopf. „Hart wie Stein. Der arme Manili könnte ruhig ersaufen.“ „Was geht das mich an?“ Restelli wird brutal. „Er kann ja einen Schwimmgürtel anziehen.“ Er streckt die Beine weit von sich und räkelt sich auf seinem Stuhl. — „Ich stehe auf der Kommandobrücke und lasse mit den kühlen Seewind durch die Haare streichen.“ Er fährt sich mit der Hand über den Schädel, wie wenn ihm der Luftzug die Haare zerrauft hätte. „Protz!“ denkt Dr. Bigioni neiderfüllt. „Und ich“, sagt der alte Maré, „ich möchte mich unsichtbar machen können. Wiehohendes Gölcher der anderen. O nicht nur dazu... Ich möchte Restellis Schiff anhören, daß es sinkt.“ „Wer will mein Schiff anhören?“ brüllt Restelli und erhebt sich drohend. „Ich“, sagt Maré. „Entweder läßt du mich mitfahren oder ich sabotiere es.“ „Meine Matrosen...“ „Du vergißt wohl, daß ich unsichtbar bin, he?“ „Meinetwegen“, lenkt Restelli ein, „du kannst mitkommen.“ „Und ich etwa nicht?“ will Dr. Bigioni wissen. „Ich habe doch schon gesagt, daß ich nur vornehme Leute um mich dulde.“ „Aber doch General?“ „Generale?“ Restelli empfindet einen dumpfen Argwohn. „Ich denke wohl...“ „Gut. Ich werde verwegene Burschen um mich scharen...“ „Banditen!“ „Sachte, Freundschen! Aus dreißig, vierzig entschlossenen Männern wird rasch eine Armee und ich... ich bin ihr Kommandant.“ Restelli wird nachdenklich. Dann lacht er laut. „Wer macht dich denn dazu?“ „Meine Soldaten natürlich. Unter Trommelwirbel und Fanfaren rufe sie mich zu ihrem Anführer aus.“ Der arme Manili spitzt die Ohren. Er richtet sich auf und erhebt die Hand. „Ich trete als Freiwilliger ein.“ „Nein“, sagt Bigioni, „ich brauche stramme, schnelle Leute.“ Manili steigen die Tränen in die Augen. „Wie kommst du überhaupt dazu, mich zu dresen?“ „Verzeihen Sie“, stammelt Manili demütig. „Wer ist also in meine Armee eintreten will, beileibe sich. Wir marschieren. Ich sitze schon zu Pferd...“ „Der Satz“, sagt pliegelmächtig der alte Maré, „steigt und wirft dich ab. Du verreckst.“ „Keine Spur! Mein Gaul steigt nicht.“ „Doch“, widerspricht Maré, „er steigt. Ich weiß es.“ „Aber ich sterbe nicht, der Boden ist weich.“ „Hast er er?“ „Nein.“ „Ich bin nur leicht verletzt.“ „Herr General“, sagt der arme Manili salutierend, „der Boden ist hart und steinig, aber ich fange Sie in meinen Armen auf.“ „Danke!“ „Nur meine Bitte.“ „Ich steige wieder zu Pferd, durchreite an der Spitze meiner Leute einen Fuß und marschiere auf Lissabon zu...“ „In Lissabon aber“, sagt plötzlich Restelli, „liege

Ich mit meinem Schiff vor Anker. Ich muß dich schon bitten, eine andere Stadt anzugreifen.“ „Bedaure“, beharrt Bigioni kühl, „ich will Lissabon haben und ich greife es an.“

„Gut“, sagt Restelli gelassen. Er beugt sich über Maré und flüstert ihm einige Worte ins Ohr. „Wieviel?“ fragt Maré.

„Zwei Millionen.“

„Gemacht.“

Restelli lächelt. „Lieber Bigioni, ich habe mich soeben mit Maré verbündet. Er kann mit dir machen, was er will.“

„Verrät!“ Bigioni sagt es mit Bitterkeit.

Maré schneidet eine Grimasse. „Wer mich bezahlet, der hat mich. Restelli gibt mir zwei Millionen.“ „Und ich vier!“

„Fünf!“

„Halt! Wer gibt fünf Millionen? In der Lotterie kannst du nur sechs Millionen gewinnen, weil hat dich das Schiff gekostet und zwei hast du Maré gegeben. Du bist pleite.“

Restelli erhebt sich und geht nachdenklich auf und ab. „Ich weiche der Übermacht. Massenmörder!“

„Lump!“

Maré greift ein. „Wie? Ein General beschimpft einen Admiral?“

Es folgt ein langes Schweigen. Dann sagt Bigioni gemessen: „Restelli, wenn du dein Schiff retten willst, entferne dich aus dem Hafen, ich bombardiere die Stadt. Ich gebe dir eine Minute Zeit.“

„Ich habe den Hafen verlassen“, sagt Restelli heiser. Er ist totenbleich.

„Feuer!“ kommandiert Bigioni. „Die erste Mauer

Der Unentschlossene

Von Eugen Roth

Ein Menck ist ernstlich zu beklagen,
Der nie die Kraft hat, nein zu sagen,
Obwohl er's weiß, bi'ch ganz still:
Er will nicht, was man von ihm will!
Nur, daß er Aufbruch noch erretzt,
Sagt er, er wolle geh'n, vielleicht. . .
Gemahnt, nach zweifelsbitteren Wochen,
Daß er's doch halb und halb verprechen,
Verpflicht er's, statt es abzuhüteln,
Zu lauter Feigheit zu zwei Dritteln,
Als endlich, ausweglos gefestelt,
Als ein zur Unzeit tapfrer Held
In Wut und Grobheit sich zu steigern
Und das Verprohene zu vermeiern.
Der Menck gilt bald bei jedermann
Als hinterlistiger Grobian -
Und ist im Grund doch nur zu weich,
Um nein zu sagen - aber gleich!

bricht zusammen. Die Bewohner verteidigen sich verbissen, aber meine Soldaten vollbringen Wunder der Tapferkeit. Ich bin überall, wo das Getümmel am größten ist. Die Belagerten versuchen einen Ausfall. Er wird zurückgeschlagen. . . Ich galoppiere mit geschwungenem Säbel an die Spitze meiner Leute. . .

„Aber einer der Besatzung“, unterbricht ihn Maré, „zielt von der Mauer aus mit einem riesigen Pfisterstein nach dir. . .“

„Vorsicht, Herr General!“ ruft der arme Manill. „Aus dem Weg!“ herrscht ihm Bigioni an.

„Der Belagerte“, fährt Maré gleichmütig fort, „reckt die Arme und läßt den Stein auf dich herunterfallen.“

„Du krepierst!“ frohlockt Restelli.

„Hilf!“ ruft Bigioni.

„Gerettet!“ schreit der arme Manill und wirft sich mit solcher Wucht auf Dr. Bigioni, daß er ihn vom Stuhl reißt und gegen die Kammerwand schleudert. Da löst sich aus der Überdachung eine große Kachel und fällt Manill auf den kahlen Kopf. Das Blut strömt ihm übers Gesicht.

Sie nehmen den Schwerverletzten auf und legen ihn auf den Tisch. Er öffnet die Augen und erkennt den über ihn gebeugten Dr. Bigioni.

„Herr General“, sagt er befriedigt, „Lissabon ist gefallen. . .“

Der alte Maré zittert am ganzen Körper. Restelli, auf einer Tischcke sitzend, weint wie ein Kind. Dr. Bigioni aber kniet vor dem Tisch und sagt leise, daß es die andern nicht hören können:

„Manill, ich habe dich zu meinem Adjutanten gemacht. . .“

(Aus dem Italienischen von Helma Flessa)

CONCHITA HEIRATET!

VON RAINER PREVOT

„Hallo, Conchita, kommst du tanzen?“

Fernandez spricht die Frage nicht, er singt sie, wie sich's gehört, und schlägt dazu einen Akkord aus seiner Gitarre, nach spanischer Art mit betontem Holzklang. José, der Dritte in unserem Zufallsbande, pfeift dazu das andalusische Liebeslied, das anfängt:

„Schönste Du der Schönen,

Du mit den Schicksalstaugen,

Du Reine wie ein Quell. . .“

und dann im Kehrlern unbedeutend aus Liebe sterben will. So daß man staunen muß, wieviele andalusische Knaben, Männer und Greise seit zwei Jahrhunderten diesen gesungenen Liebestod fröhlich überlebt haben.

Ich, der Fremdling, habe still zu sein, wenn der einheimische Verehrer spricht und singt, nach altem Brauch zwischen Gartenor und Balkon, aus dem Schatten des Magnolienbaumes und der Ulme, die so alt sein will wie die, die König Philipp in Aranjuez gepflanzt, zum Kletterrosenstrauch hinauf, der sich aus zierliche Gitter konstruiert: „Conchita, kommst du tanzen?“

Aber Conchita kommt nicht. Wo bleibt heute der nickende Groß der festberittenen Mantilla auf dem turnischen Kamm? Wo das Lächeln, das die trauen Paladine sonst nicht warten ließ, wo die höllische Himmelsflamme der schwarzen Augen? „Conchita Conchita!“

Da rasselt eine heisere Stimme aus dem stumm und vornehm zurückhaltenden Haus: „Conchita läßt den Caballeros danken. Sie kann heute nicht mit ihnen tanzen gehen. Aber sie ladet Eure Herrlichkeiten zum nächsten Sonntag auf ihre Hochzeit!“

Heiliger Don Quichote, das war denn Blitz! Wir stehen da, dreifach erschlagen in unserer ganzen Männlichkeit.

Conchita heiratet? Meine Spießgesellen, zwei flotte Burschen aus dem Pueblo von Santillana del Mar, schäuen sich grimmig und gramvoll an. Conchita heiratet, — und keinen von ihnen beidem! Ohne Auftrag erfasse ich meine Pflicht, als unbeteiligter Fremdling, der nie auf mehr als ein Lächeln und einen hässelnden Fächerschlag Anspruch erheben dürfte. Ich trete also ins vertraute Haus und erbittet Audienz. Señora Amelia,

die Dueña, empfängt mich mit dem herablassenden Herbstgruß einstiger Schönheit und dem koketten Schwung ihrer üppigen Hüfte.

„Oh, Señor, wie wird sich Conchita freuen, wenn ihr mit den zwei anderen Caballeros ihr die Ehre geben wollt!“

„Schon gut, aber wie kam das so plötzlich. Warum und wen heiratet Conchita nun eigentlich?“

„Oh, Sie kennen ihn gut, Señor. Sie haben ihn gesehen, als er zum erstenmal in mein Haus kam. Sie haben ihm auch zehn Pesetas geschenkt.“

„Was, den Bettler? Den will Conchita heiraten?“

„Oh, Señor nicht mehr Bettler! Don Joséllito 'El Pescador', Fischerei-Großunternehmer und Besitzer der Bark 'Conchita'.“

Also der E! Wie könnte ich den vergessen haben war das doch eine meiner unwahrscheinlichsten Begegnungen gewesen in diesem Lande der phantastischen Überraschungen, das dies Spanien vor dreißig Jahren war. Zu seiner Vielfältigkeit gehörte auch die auf maurisches Erbe zurückgehende, verchristlichte „Heiligkeit“ der Bettler, die mit Grandezza und dem Lieben Gott als stillen Teilhaber ihr Geschäft führten.

Am Castillo der Señora Amelia, wo ich den außerordentlichen Vorzug genoß, gegen runden Pensionpreis dankbar wohnen zu dürfen, wobei der Anblick der schönen Conchita stillschweigend inbegriffen war, klopfte sie täglich in Scharen an. Die richtigen „Heiligen“ unter ihnen waren viel „ostentativer“ als etwa das armselige Bettelvolk ohne Himmelsendung, das in meiner Kindheit durch unsere Dörfer zog. Sie nahmen Geld, Brot, Wein und den Maiskolben, was ihnen zu verweigern Sünde wäre, mit der Selbstverständlichkeit eines Opferstocks entgegen, mit dem Versprechen als Dank, Gott selbst werde dereinst die Kleinigkeit tausendfach vergelten. Dann zogen sie weiter auf den staubigen Straßen Castilens, Andalusiens, Navarras und Aragon. Ihr Weg war immer der gleiche. Sie hatten ihm meist geweiht wie ein Ahnengut oder ein zünftiges Gewerbe, das schließlich auch „Heilige“ zu heimlichen Wohlhabenden führen kann.

Aber jener Eine, der einmal bei Señora Amelia angeklopft, war ganz anderer Art. Der war auch äußerlich ein „Grande“. Er kam den schattigen

Platanenweg herauf mit dem lässigen Schritt eines Lustwandlers. Aus meinem aussichtsweisen, luftigen Balkonwinkel unter dem bunten Sonnensegel gewahrte ich, daß er ein Taschentuch besaß. Denn er spuckte hinein, um sich vom Straßentaub sauber zu waschen und diese gründliche Toilette mit ein paar Kammschritten durch das lachschwarme, lockige Haar wohlgepflegt zu vollenden. Dann trat er selbstbewußt auf das schwere dunkle Eichentor zu, das mit seinen geschmiedeten Eisenbeschlägen unsere friedliche Burg gegen jede Zudringlichkeit abschließen sollte, hob den schweren Eisenhammer und ließ ihn mit unbeschüdemem Krach zurückfallen.

„Quién es? — „Wer das?“ hörte man Doña Amelia grunzen.

„Un mendigo! — ein Bettler!“ kam es lachend zurück.

Doch was für ein Bettler war das! Doña Amelia kam zurück mit ihrer bescheidenen Kupfermünze und einer Visitenkarte in der Hand, auf der Juan José Pisado von der ehrenwerten Fischerzunft, „gegen Gottes Lohn eine Beteiligung am Bau seiner Barke anbot“. Er selbst kam hinterher die Slinge herauf wie ein geladener Gast — und da traf er mit Conchita zusammen. Zwei dunkle Blicke, und ich wußte auch schon, daß es eingeschlagen hatte. Es fiel kein überflüssiges Wort. Conchita entdeckte plötzlich, daß sie von alten Seefahrern abstammte und die Seele Christobal Colons und der kühnen Conquistadores bisher in ihr geschlummert hatte. Was galt ihr da noch der schöne Schal mit den roten Feuerrosen auf schwarzer Seide, für den sie schon seit Monaten sparte? Sie wollte das Meer kaufen, das blaue weite Meer!

Wieviel er noch brauche für die Barca? wollte sie wissen.

Oh, nicht mehr sehr viel. Wenn ihm die Señorita noch hundert Pesetas schenken könne, würde der Schiffbau, der alte Wucherer Olivero, sicher die Restsumme stunden. Wie heiß denn die schöne Señorita? . . . Dann würde die funkelgelagene Barca „Conchita“ schon sehr bald mit dem Segen der himmlischen Madre auf dem blauen Meer schwimmen und täglich einträgliche Fracht einbringen. Er sagte nicht: „Der schönsten Señorita



8. DEUTSCHE REICHSLOTTERIE

Über 100 MILLIONEN RM werden in den 5 Klassen der größten und günstigsten Klassenlotterie der Welt ausgeteilt! 480 000 Gewinne, 3 von je 500 000,— RM und dazu 3 Prämien von je 500 000,— RM

¹/₄ Los nur 6,— RM je Klasse! Ziehungsbeginn: 16. X. 42.
Alle Gewinne sind einkommensteuerfrei!



Selbst reparieren

wir heute soviel wir können. Die Leimstellen bestrichen wir mit dem wasserfesten Alleskleber nur ganz dünn, um Klebstoff zu sparen.

UHU
Der Alleskleber
UHU-WERK KÜHL-BADEN

Tube stets fest verschließen!



Agfa

Immer ein Zeichen für photographische Wertarbeit



Ein leerer Cremetopf gehört nicht in den Müll, sondern mit dem Deckel zurück zu Ihrem Händler, welcher sie sammelt und zur Neufüllung weitergibt. Dadurch werden wertvolle Rohstoffe und Arbeitskräfte gespart.

Ellocar



FLORIO MARSALA
VINO DI SICILIA

Florio Marsala — ein Spitzenverfeinerer der jahtausendlichen Weinbaukultur Siziliens. Vollmundig, würzig und gehaltvoll wird er anständig und in kleinen, prächtigen Zügen genossen werden.



Für deinen Soldaten eine echte VAUEN

Älteste Pfeifen-Brüderpfeifenfabrik VAUEN Nürnberg



LYRA ORLOW 6300
LYRATO 666

Die Qualitäts-Stifte

LYRA-BLEISTIFTFABRIK, NÜRNBERG • GEGR. 1868



Eukrotol
Haarhygiene

Behalten Sie heute, die Eukrotol nur bewährten Verfahren er noch mehr als früher unsere Empfehlung: Sorgfältig und behutsam anzuwenden. Nicht die Menge, die Güte entscheidet.



KRONEN-MARKE
KRAWATTEN-FABRIK
Fritz W. Tübke & Co.
BERLIN C₂

BLUT UND GELD IM JUDENTUM

Dargestellt am jüdischen Fests (Schulchan aruch) Neu herausgegeben und erläutert von Hermann Schroer

Jüdisches Eherecht und Fremdenrecht; Zivil- und Strafrecht. Eine wichtige und dokumentarische Waffe im Kampf gegen das Judentum. Erschienen im Zentralverlag der NSDAP, Zwei Bände mit 1022 Seiten im Lexikonformat

In Gansheim gebunden RM. 20,— auch in 4 Monatsraten ohne Preiszuschlag zahlbar.

ED. EMIL THOMA
MÜNCHEN 2 WEINSTR. 9
Verlangen Sie Prospekt über weitere lieferbare Buchwerke!



Wollen Sie Ihr Haar selbst mit dem prächtigen Haarverfärbemittel „TWEX“ Deutsches Reifehaarfärbemittel? Wollen Sie, trocken, schnell die Haare färben? Die Wollen kommen fertig aus dem Gefäß, sind äußerst haltbar. Gebraucht für alle Frisuren. Auch für Herren! Gebunden RM. 3,—, auch in 4 Monatsraten im schönen Preisverfärbemittel TWEX. Nachher so

TWEX-Vertrieb, München 2 / 58, Schlienflac 163



Pelikan
Füllhalter Tinte

GÜNTHER WAGNER • GEGR. 1838



MACHOLL-ERZEUGNISSE
TRAGEN KÜNFTIG DEN NAMEN
MIMONACHIA
MÜNCHEN
WEINBRAND • LIKÖR • ENZIAN



KALODERMA
Kosmetik
★ Kaloderma-Kosmetik-Präparate sind von so konzentrierter Wirksamkeit, daß auch geringe Mengen die volle Wirkung erzielen.



FASAN
Erst die Front dann die Heimat
FASAN
0.10 m/m

Laut lesen und weitererkennen!
Ist keine Ihnen weiter.
Kurzschrift
(Stenographie) beruht auf Lesen ist wirklich sehr leicht. Herr Joseph Staudigl, Student am alten Gymnasium in Regensburg, schreibt am 13. 2. 42: „Ich habe Ihre Chiffriermethode für ausgezeichnet. Wenn jemand sich genau an den von Ihnen aufgestellten Chiffriertypen hält, so muß er, ob er will oder nicht, in fünf Minuten ein Diktat von 120 Silben mit einem begünstigten Kopierschreiber verlesen. Sie lernen begreifen im Hauss unter der besten Führung von Staudigl, Lehmann.“
Das Arbeitstempo bestimmen Sie selbst! Alle Lehrmittel werden Sie Eigenhändig. Bitte, senden Sie sofort in offenem Umschlag diese Anzeige ein (3 RM. Porto).
Frieder Kurzschrift-Fernstudium
E. Späthmann, Berlin-Pankow Nr. 630 EE
Bitte senden Sie mir ganz unumsonst und unverkündet 2000 Worte Ansichtsmittel zum gleichzeitigen Umlernen von Fachworten und Sätzen!



PUDER
Lechner



MULCUTO
DIAMOND
Zweischneider!
1 VORRASUR
2 FÜR DEN STARKTEN BART
3 NACHRASUR
Gebrauchsanweisung:
Normalschneide Nr. 1 für die Vorrasur Nr. 2 für saubere Nachrasur
Die praktische Testkarbe Nr. 3
D. R. P. Nr. 460543
Durch diese Erfindung ist es möglich, die beiden Schneiden bei eingespantener Klinge mühelos zu unterscheiden, gleichmäßig abwechselnd zu gebrauchen, und auf das sparsamste auszunutzen



Tinte u. Ausziehtusche, Dauer-schreibbänder u. Konsparete
Flotte Arbeit
Erzeugnisse
mit
Kieber, Leim u. Kieb-All

GUTENBERG-Werk für Bürobedarf m.B.H. Mainz 3

zu Füßen legen", wie ich erwartet hatte, und wie andere Südländer bestimmt gesagt hätten. Der echte Spanier liebt zwar die verschwenderischen Höflichkeitserformeln, aber im echten Gefühl ist er zurückhaltend und stolz.

Conchita war dies genug. Die Bark mit ihrem Namen war ein Versprechen, wertvoller als der Schatz mit den Feuerrosen...

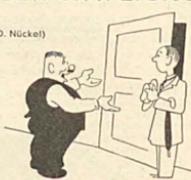
Sie holte ihren Sparstrumpf und schüttete die blanken runden Münzen auf den Tisch. Doña Amelia rang die Hände. Aber Conchita blieb sachlich entschlossen wie eine, die ein sicheres Geschäft abschließt. Ein Geschäft mit dem Himmel. Da aber noch zwei Pesetas fehlten und vielleicht der Himmel, nicht aber der alte Wucherer Olivero mit sich handeln ließ, durfte ich den fehlenden Rest zuschießen und wurde so stiller Teilhaber am Himmel der anderen. Das war vor sechs Wochen gewesen...

„Seither“, erzählte mir nun Señora Amelia, „ist der verfluchte Joselito wiedergekommen. Er brachte seinen Taufpaten mit und einen Milchbruder als Zeugen für seine ehrliche Gesinnung. Und sie haben unterm Balkon das Lied der Werbung gesungen. — Ein schönes Lied, Señor! Er hat es selbst gedichtet.“

Und da wußte Conchita, daß sie ein Herz gewonnen und ein gutes Geschäft gemacht hatte. Auch ich blieb daran beteiligt, mit der Gewißheit, die der Himmel bietet. Und wenn auch meine zwei eingeborenen Kumpane in gekränkter Männlichkeit am Sonntag, höflich aber entschieden, lieber zum Stierkampf als zu Conchitas Hochzeit mit anschließender Schiffstaufe fahren, ich war mit Freuden dabei und wußte die Ehre dankbar zu schätzen, zuletzt den Pfarrer und die Meßbuben und die Raketen für das abendliche Feuerwerk bezahlen zu dürfen.

LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückerl)



Hugo ist schrecklich schüchtern. Drei Jahre schon ging er mit Helene. Nie traute er sich, das erlösende Wort zu sprechen. Eines Tages aber waren sie doch verlobt.

Erst siegen - dann reisen!



DPA
Lizenzverträge

Denke daran:

Räder müssen rollen für den Sieg!



Creams & Parfums

Die weltbekannte Parfüm-
Haus, welches, London, New York, etc.
LANSON - LANGSDORFF & CO



Warum diese Anstrengung!



Jiu Jiu
Diese unsichtbare Waffe zur sicheren Selbstverteidigung schützt Sie vor Gefahr! Ein richtiger Griff, und der stärkste Gegner ist wehrlos! Lernen Sie Jiu Jiu zu Hause, der best. bek. Jiu Jiu-Meister Erich Bachmann unterrichtet auch Sie brieflich. Für 30 Gpf. in Marken (die Ihnen auf das Kurzpaket aufgerechnet werden) erhalten Sie den illust. Prospekt von
H. Zickert, München 29, Postf. 178

LESEN Sie auch die

Mündner
Illustrierte Dresse

Süddeutsche
Sonntagspost

HAMMER

das Schutzzeichen für die Original-Erzeugnisse
der HAMMER BRENNEREI Gaborowitzer & HEILBRONN
WERNERBRUNNEN und KARLSRUHER LAGER

GUSTAV LOHSE BERLIN

Fabrik feiner Parfümerien



Rasier Dich ohne Quäl



mit **Punktal**

4 1/2 - 9 - 15 gr

PUNKTAL-RASIERKINGEN (PUNKTAL SOLINGEN)

Freude am Haar

bei ungesunder Anwendung des rasierenden Verbrauch schaffen und erhalten Sie sich durch Hero-Haarwasser und Nährcreme

HERO-Vertrieb
A. Rückdeschel, München 15/3
Sonnenstr. 7, Postcheck 38990

erst denken - dann Spectrol benutzen!

Im Frieden wurde häufig nicht überlegt, ob ein Fleck Spectrol auch „wert“ war. Heute ist Spectrol zu kostbar, um bedenkenlos verschwendet zu werden. Zuckerrückstände und einfache Schmutzspritzer können fast immer mit warmem Wasser beseitigt werden. Spectrol soll für schwere Fälle da sein, wo böse Verschmutzungen - insbesondere Fettflecke - ohne Schädigung der kostbaren Faser entfernt werden müssen. Nur dort nimmt man heute Spectrol.

schonklare sehr starke Verzäunung, 30 Krüge u. a. Flambé, Bremer eine Anzeig. M. Späth u. Scherz, alle nur gen. Ems. 1,50 (Scheine) keine Nachbestellung. 100 T. im 1. H. 1929, und Dameschere gen. Ems. 1,50. Preis: alle Spielwaren, Scherz- u. Zerstört, w. nur Auftr. beliebigst, sonst kein Versand. A. Maas, Berlin SW 68, Postf. 66, gen. 1896, Ab. 5

Anno
1875

Im Jahre 1875 wurde die älteste deutsche Likörfabrik der Welt gegründet, das Stammhaus der Erben Lucas Bolt AG. in Remscheid a. Rh. Heute wird es nur nur vorbildlichste unter der Fall sein, daß eine Flaska Bolt diese Wege kommt. Wenn aber, dass werden Sie feststellen, daß die einzigartige Bolt-Qualität unverändert ausreicht werden konnte. Und - einmal kommt ja der Tag, an dem wir Sie wieder in unbeschriebenen Umfang helfen können...

ERVEN LUCAS
BOLS
BREMSE 1875

1892-FÜNFZIG JAHRE-1942



EDELWEISS-CAMEMBERT

Auch unter der Wasserleitung geht's!

Daß Cinzano kühl gerecht am besten schmeckt, weiß jeder Kenner. Wenn Sie aber kein Eis im Hause haben, tut es auch die Wasserleitung. Die Hauptsache ist, daß Cinzano nicht immer gerecht wird. Auch angeboren bedächtig haltbar, reicht die Flasche bei unbeschranktem Genuß eine ganze Weile.

CINZANO
In unveränderter Güte



Das eiserne Mädchen

Von Alexander Keller

Vor vielen Jahren las ich einmal eine groteske Geschichte: Ein junger Mann hatte sich — voreilig — verlobt und wollte seine Braut loswerden. Natürlich auf eine anständige Weise. So überredete er sie denn, mit ihm auf Wohnungssuche zu gehen. Zehn Tage suchte er mit ihr Wohnung, täglich zehn Stunden, keine war ihm recht, keine gefiel ihm... bis ihn seine Braut stehen ließ, und dem Herrgott dankte, daß er ihr rechtzeitig die Augen geöffnet hatte.

Diese Geschichte fiel mir ein, als mich eines Tages — es sind schon zehn Jahre her — mein Freund Gäbner besuchte. Ein starker, gesunder, hübscher Mann, der seit einem Jahr mit einer zarten, kleinen Blondine — einem „Frühlingshauch“ — verlobt war. Ich weiß nicht genau, wie die Sache war, fest stand nur, daß Gäbner sich von Lene — so hieß die junge Dame — für sein Leben gern getrennt hätte, daß sie aber davon nichts wissen wollte. Nun kam er zu mir mit der Frage: „Was soll ich tun? Wie komme ich von Lene los, ohne daß sie unglücklich ist?“

„Mit einem Wort“, entgegnete ich, „du möchtest, daß sie dir den Laufpaß gibt. Schön.“ Nach einigem Nachdenken setzte ich hinzu: „Lene ist klein und zart und dürfte, meiner Ansicht nach, weder für Fußausflüge bei vierzig Grad Hitze, noch für Bäder in überfließenden, heißen Tümpeln schwärmen. Ich glaube nicht, daß sie über ein einfaches, hartes Deckenlager im Wald Freudentränen vergießen wird und so fort. Versuche es mit einem Ausflug, einem harten Ausflug — und wenn du selbst dabei einiges an Gewicht verlierst. Spare weder Mühe noch Schweiß, sei ununterbrochen entzückt, und ich glaube, du wirst zufrieden sein.“ Gäbner dankte mir überschwänglich und entfernte

sich. Einen Monat hörte ich nichts von ihm. Dann erfuhr ich, daß er — Lene geheiratet hätte. Als er von der Hochzeitsreise zurückkam, traf ich ihn wieder. Er war sehr verlegen, aber augenscheinlich zufrieden.

„Das hättest du einfacher haben können“, meinte ich ironisch.

„Laß mich zuerst erzählen“, bat er. „Ich tat alles,

was du mir geraten hast: Zuerst marschierten wir neun Stunden bei vierzig Grad Hitze auf der staubigen Landstraße, dann badeten wir in einem Tümpel, vor dem es sogar den Fröschen graute, übernachteten in einem Walde, in dem sich die Schnaken des Landes gerade ein Stelldichein gegeben hatten, und erstiegen eine senkrechte Wand — neuhundert Meter hoch. Am vierten Abend war ich fertig. Lene kauerte beim stinkenden Lagerfeuer, sah verträumt in die lichte Nacht und flüsterte: „Es ist herrlich... so möchte ich mein ganzes Leben lang mit dir umherwandern.“

Es riß an meinen Nerven und ich empfand eine ungeheure Hochachtung vor Lene, aber ich wollte nicht kapitulieren. So ließ ich meinen Rennwagen kommen, und fuhr los. Zuerst einmal sechshundert Kilometer in rasendem Tempo, daß mir Sehen und Hören verging, dann über Stock und Stein fünfzig Kilometer, und endlich, als Lene immer noch ruhig und stillvergnügt neben mir kauerte, jagte ich den Wagen über einen Bahnübergang... Gerade kam der Schnellzug vorbei, und ich entkam seinem Kühllüfter um Haaresbreite — mir selbst stand das Herz still, denn es war ein Spiel mit dem Tod gewesen. Ich war erschüttert und reuenvoll ergriß ich Lenens Hand und flüsterte: „Bitte, verzeh... ich weiß nicht, was mir eingefallen ist.“

Lene sah mich groß an, dann lächelte sie süß und entgegnete: „Sag nichts — es war herrlich. Und beim nächsten Bahnübergang machen wir dasselbe nochmals...“

Ich war erschüttert, niedergedrückt und — verliebt. Und dann — heirateten wir. Konnte ich etwas anderes tun?

Nein — er konnte wirklich nichts anderes tun.

Flöte in der Frühe

Helien Monbes Licht verzagt vor der Morgenröte. Durch die Gärtenhülle klagt eine dunkle Flöte.

Die umflorte Melodie macht die Wipfel kühnen, rings im Raume zeitigt sie grenzenlose Trauern.

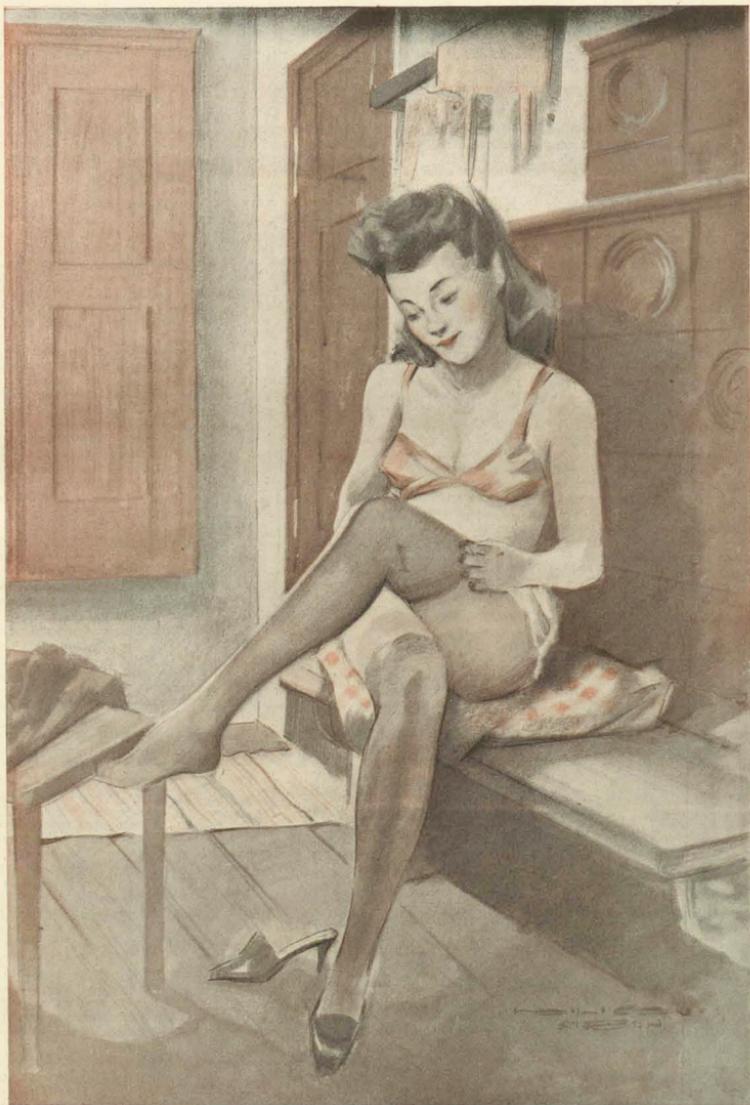
Der die Geißlerflöte blies, kam aus Nacht und Ferne; der sie fanft verhallen ließ, stammt von fremdem Sterne...

Ob du lächelst oder weinst deine kurze Spanne: folgen wirft du, Seele, einft jenem Flötenmanne.

Harry Frommel

Die Probe

(K. Heiligensiedt)



„Wenn's nochmal klopft, sage ich ‚Herein!‘. Dann wird sichs gleich zeigen, ob dieser Herr Schlüter seine Frechheit so weit treibt oder ob's nur die Wirtin mit der Jause ist!“

La prova: „Se si picchia un'altra volta, dico 'Avanti!'. Allora si vedrà tosto se questo signor Schlüter è lui che spinge tanto avanti la sua sfacciataggine... o se non sia la padrona di casa colla merenda!..“

DAS PORTRÄT

VON JO HANNS ROSLER

„Eines Tages habe ich dann nachgegeben“, begann Thomas seine Erzählung, in der er mir sein Leid anvertraute, „ich wollte also in den Wunsch des jungen Malers ein, meine Frau porträtieren zu dürfen. Ich sah zwar nichts Besonderes in Antonias Gesicht, was unbedingt der Nachwelt erhalten werden müßte, aber man will unter seinen Freunden doch nicht als altmodisch oder gar eifersüchtig verschrien werden und gibt sich, wenn es auch oft unangenehm auf den Magen drückt, gern die Geste eines großzügigen Ehemannes. Außerdem kannte ich den jungen Maler, er war ein ehrlicher Künstler, der mit seiner Arbeit rang, nicht leichtfertig den Pinsel in die Ecke warf, wenn ihm ein flüchtiges Vergnügen zum Fenster herein sah. Und Antonia? Nun, Sie kennen ja meine Frau, sie ist nicht die Jüngste, ich glaube, zwelunddreißig Jahre wird sie im nächsten Monat alt, also war das Risiko nicht allzu groß, das ich einging, als ich sie jeden Tag für ein paar Stunden dem Maler anvertraute. Gewiß, ich vermiete Antonia sehr bei den kleinen Dingen des Tages, sie hat mich vom ersten Tag unserer Ehe an verwöhnt, ich habe mir wohl noch nie, seitdem ich verheiratet bin, eine Kelle Suppe selbst in den Teller geschüttelt, und die Brote sind zu zählen, die ich mir selber belegt habe. Da ist kein Schuß im Haus, dem Antonia nicht aufgeschützt, bevor sie ihn mir ans Bett stellt, kein Hemd im Schrank, das Antonia mir nicht bereit legt, daß ich nur am Morgen hineinzu schlüpfen brauche. Ich sagte manchmal launisch, sie würde mir den Krageknopf im Winter anwärmen, vor meinen Freunden ist es mir oft peinlich, wie sehr mich Antonia betreut und verwöhnt. Dabei macht es ihr eine wirkliche Freude, denn wir lieben uns und führen eine gute Ehe. Und ich habe mich mit der Zeit auch an diese Dinge gewöhnt, nahm sie als Geschenk des Himmels, und wie das schon so geht im Zusammenleben zweier Menschen, es kann immer nur einer verwöhnt werden, denn der, der mir den Stuhl bringt, hat den seinen schon längst an den Tisch gestellt, damit ich gar nicht erst in die Versuchung komme, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Ich erwähne diese Dinge, die Sie ja aus Ihren Besuchen bei uns kennen, lieber Freund, weil ich seit gestern darüber nachdenke und fand, daß ich vieles falsch gemacht habe.“

„Hat Sie Antonia betrogen?“ fragte ich.
Er sah mich überrascht und unwillig an.

„Schon diese Vermutung allein beweis, wie wenig Sie Antonia kennen“, fuhr er fort, „auch mich kennen Sie weniger, als ich glaube. Denn ich säße, wenn Ihre Vermutung berechtigt wäre, kaum hier und posante mein Unglück in die Welt hinaus. Nein, aber eine ganz andere, vielleicht genau so bittere Erkenntnis ist mir gekommen. Ich sagte Ihnen schon, nichts fand ich an Antonias Gesicht, das bemerkenswert war. Sie war für mich eine liebe, stille, bescheidene Frau, die an meiner Seite langsam gealtert war. Manchmal hätte ich mir wohl gewünscht, eine lebendigere, temperamentvollere Frau an meiner Seite zu haben, ich vermied die Vermutung, daß ich hätte bei ihrem Anblick überfallen sollen, wenn ich mich so recht

ausdrücke. Nun, gestern war das Porträt fertig. Ich ging ohne Antonia hin, ein wenig zeitiger, als ich mit meiner Frau verabredet hatte, denn wir wollten uns in dem Atelier treffen. Als ich das Bild Antonias erblickte, war mein erstes Gefühl das einer tiefen Enttäuschung. Dies sollte Antonia sein? Ein völlig fremdes Gesicht sah mir aus dem Rahmen entgegen, wohl erkannte ich ihre Stirn, ihre Nase, ihr Kinn in allen Einzelheiten wieder, aber es war ein so fremder Zug in dem mir sonst so vertrauten Gesicht, daß ich nichts zu sagen wußte, als ein banales „Sehr nett! Sehr schön! Junger Freund!“

Der Maler spürte meinen inneren Widerstand. „Noch nie hat mir ein Porträt so viel Freude gemacht“, sagte er, „ich darf wohl trotz aller Bescheidenheit, die einem Künstler ziemt, behaupten, daß die Ähnlichkeit zwischen Bild und Modell geradezu erschreckend ist.“ Es mag möglich sein, sagte ich bedrückt.

„Fanden Sie nicht?“
„Doch“, antwortete ich, „es mag wohl an den Augen des Beschauenden liegen, wie er ein Gesicht sieht. Ich sehe meine Frau anders. Verzeihen Sie!“
„Es tut mir leid, daß ich Ihre Erwartungen in diesem Porträt nicht voll erfüllt habe.“

„Verstehen Sie mich nicht falsch“, sagte ich schließlich, „ich könnte mir kein schöneres und vollendetes Porträt meiner Frau vorstellen. Nur ist auf dem Bild ein Zug Ihres Gesichtes, der mir völlig fremd ist. Meine Frau ist — wenn ich mich so ausdrücken darf — stiller, älter, zurückhaltender als auf dem Bild — ihre Linien sind gütiger, verstandener, weicher, auch zärtlicher vielleicht, während

rend sie mir auf Ihrem Bild jünger erscheint, strahlender, voller Lebensfreude und Erwartung. Sie ist viel schöner auf dem Bild als in Wirklichkeit, begehrenswerter möchte ich sagen. Dabei konnte ich meine Frau doch gute zehn Jahre, ich weiß, daß ich alle diese Empfindungen fern liegen und daß ihre ihr Gesicht auch nie so gesehen. Doch, vor zehn Jahren, als wir heirateten. Aber seitdem ist viel Wasser die Donau hinuntergeflossen, zehn Jahre Ehe sind ein weiter Weg, und ich erzagerte eigentlich das Bild meiner Frau, wie sie heute aussieht. Ich will es Ihnen gestehen, vielleicht bedrückt es mich, daß Antonia nicht mehr so ist wie auf Ihrem Bild. Die zehn Jahre unseres Zusammenlebens haben sie reifer und stiller gemacht. Und wenn ich Ihnen ein Kompliment über das Porträt sagen darf, so ist es dies, daß Sie mit Ihrem Auge die frühere Antonia erfaßt haben, die es heute leider nicht mehr gibt!“

Ehe noch der junge Maler etwas erwidern konnte — er hätte vielleicht auch nicht so schnell die Worte als Antwort auf mein unverhülltes Bekenntnis gefunden — hatte sich die Tür geöffnet und meine Frau war eingetreten. Sie hatte mein Dasein nicht bemerkt, sondern litt strahlend und leuchtend und jung auf den Maler zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Guten Morgen, Pieter! Gut geschlafen? Wie geht es Ihnen? War es gestern abend nett mit Ihren Freunden?“

Ich sah eine völlig andere Frau. Es war Antonia, kein Zweifel. Aber sie glich so verblüffend dem Bild, daß ich erschrak. Eine Lebenslust ging von ihr aus, eine Lebensfreude, eine Daseinsbejahung, der sich keiner entziehen konnte, der sie sah, daß er nach ihr verlangen mußte, zuletzt. Man hätte sie für ein junges Mädchen halten können, eine Gefährtin des Jungen. Auch ihre Stimme schwang heller, als ich ihren Klang im Ohr hatte, als sie fragte: „Hat mein Mann schon angerufen?“

Der junge Maler deutete auf mich, da entdeckte sie mich.

„Oh, gut, daß du schon da bist, Thomas!“ sagte sie erfreut. Und da erlebte ich in diesen wenigen Worten, wie ihr Gesicht sich wieder wandelte, alle strahlende Jugend von ihr abfiel wie ein glitzernder Mantel, und der mir so vertraute, zärtliche, sorgende, gültige Zug wieder um ihren Mund spielte. Sie war wieder meine stille Antonia geworden, die Frau von zehn Ehejahren, die im Alter zu mir paßte und nichts mehr gemein hatte mit dem Bild im Rahmen, das mein Blut in Unruhe gebracht hatte. Sahen Sie, lieber Freund?“

bedenkte Thomas sein Geständnis, so geht es uns Ehemännern allen, die in der Ehefrau eine Lebensgefährtin sehen und die Geliebte in ihr völlig vergessen haben, die sie doch geheiratet haben und der sie so viel Zärtlichkeiten einst versprochen. Wir betragen uns selbst um ein großes Glück unseres Lebens, denn jede Frau wird so, wie der sie eigene Mann sieht. Denn nirgends paßt das Sprichwort besser als hier: wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es heraus.“

„Das sind nur Sprichwörter“, warf ich ein.

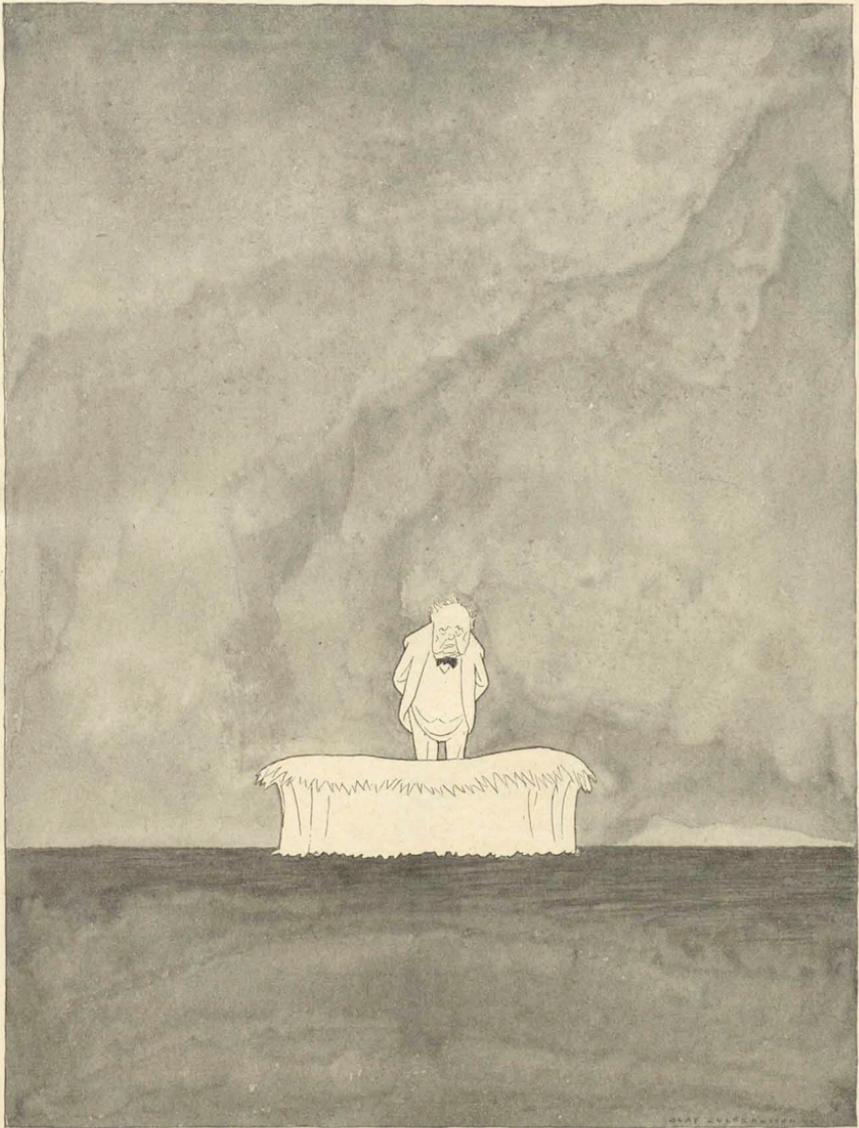
Er schüttelte den Kopf.

„Nein“, sagte er, „goldene Wahrheiten.“

Umarmung - Abbraccio

(A. Kubin)





„Ich wollte ja gar nicht drüben bleiben, das Klima dort behagt mir nicht!“

Aria pesante: „Io non volevo per nulla restare di là; quel clima non mi garba!..“

Die Schirmherren des Empire

(Erich Schilling)



„Mein lieber Winston, du wirst das britische Reich mit deinem Schirm ebenso gut beschirmen wie ich mit meinem Schirm!“

Gli ombrellieri dell'Impero: "Mio caro Winston, anche tu col tuo ombrello non riparerai, nè più nè meno, l'Impero Britannico di quel che feci io col mio!.."